

NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

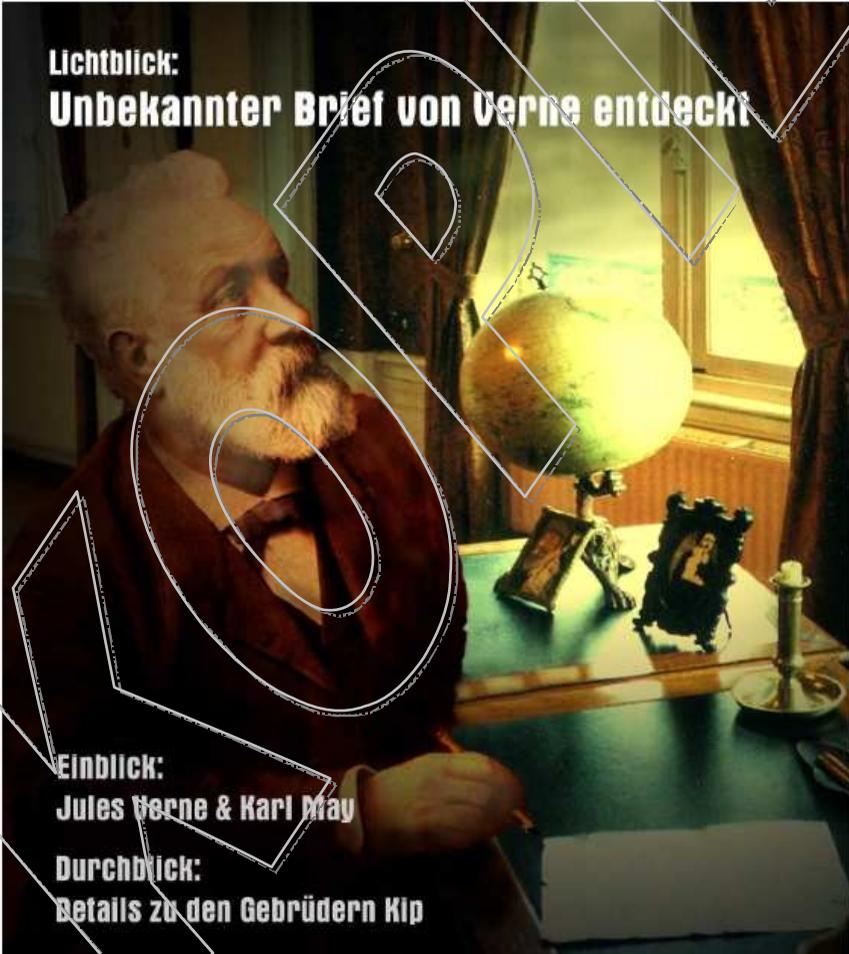
Zeitung des Jules Verne Clubs

Nr 14 * Oktober 2008 * Preis: 3,-€

**Lichtblick:
Unbekannter Brief von Verne entdeckt**

**Einblick:
Jules Verne & Karl May**

**Durchblick:
Details zu den Gebrütern Kip**



IN DIESER AUSGABE

Einleitende Worte	2
<i>Die geheimnisvolle Insel</i> - Der Dia-Rollfilm der 3-Ring-Bildschau	3
Nachrichten zu den Illustrationen	13
Mit der Dampfyacht durch Schleswig-Holstein von T. Krömmelbein	15
Jules Verne und Karl May - von Jürgen Seul	17
<i>Kapitän Nemos Bibliothek</i> von Per Olov Enquist - von M. Boss	27
Die Story „hinter“ der Story. Zu Jules Vernes Roman <i>Die Gebrüder Kip</i> - von Volker Dehs	28
Ein Brief und seine Geschichte (1) - von Volker Dehs	32
Neuerscheinungen und Nachrichten	36
Rätsel, Vorschau	39
Galerie	40

Liebe Leser der *Nautilus*,

Diese Ausgabe der Clubzeitung stellt wieder einmal eine bunte Mischung von Inhalten dar. So finden Sie zu Beginn die letzte uns vorliegende Diabildserie. Dann haben wir einen Schwerpunkt auf sekundärliterarischen Texten in dieser *Nautilus*. So finden Sie, geschrieben von verschiedenen Mitgliedern des Clubs, zwei Rezensionen und eine vergleichende Studie, welche die oft behaupteten Ähnlichkeiten zwischen Karl May und Jules Verne mal etwas eingehender ins Auge fasst.

Die literarische und biographische Forschung ist in Frankreich und anderswo meist wesentlich weiter als in Deutschland, und so gibt es dort so mancherlei Interessantes, was uns gänzlich unbekannt ist. Volker Dehs bringt uns daher die wahren Hintergründe des lesenswerten Romans *Die Gebrüder Kip* näher. Außerdem eröffnet er eine neue Sparte in der *Nautilus*, die uns den einen oder anderen Lebensumstand von Jules Verne jetzt und in Zukunft näher bringen soll. Diese Sparte, *Ein Brief und seine Geschichte*, stellt in dieser Ausgabe der *Nautilus* eine kleine Sensation vor, denn der hier abgedruckte, frisch entdeckte Brief von Jules Verne ist

bislang noch nie, auch nicht auf Französisch, veröffentlicht worden und teilt ein biografisch unbekanntes Detail mit.

Nachdem es fraglich geworden war, ob und wie es mit dem Jules-Verne-Club weitergeht, hat sich glücklicherweise eine positive Entwicklung ergeben. Von der kommenden Ausgabe an liegt die Redaktion der *Nautilus* bei Jürgen Seul. Selbstverständlich werden die bisher Beteiligten auch weiterhin mitarbeiten.

Viel Spaß an dieser Ausgabe wünscht

Bernhard Krauth

DIE GEHEIMNISVOLLE INSEL

als Dia—Rollfilm der Drei — Ring — Bildschau



In den vorherigen Ausgaben der *Nautilus* haben wir bereits die Dia - Rollfilme der DEFA zur *Geheimnisvollen Insel* und den Drei - Ring - Bildschau - Diafilm mit *Die Kinder des Kapitän Grant* abgedruckt.

Hier haben wir nunmehr den Abdruck von drei Filmen mit *Die geheimnisvolle Insel*, gezeichnet von Heide Jungmichel. Wiederum ist diese Diafilmserie der

Drei - Ring - Bildschau nicht in Farbe.

Unser Mitglied Stefan Bühlmann aus der Schweiz hat diese Filme digitalisiert und sie für eine Veröffentlichung in der *Nautilus* zur Verfügung gestellt. Gedruckt bilden Sie eine Bildergeschichte (Comicstrip), wie sie in dieser Form vermutlich bislang nicht veröffentlicht wurde.

Aber nicht nur Farbe fehlt den Bildern, sondern zumindest uns fehlen auch die zu den Bildern gehörenden Texte; es ist also hilfreich, den Roman zu kennen.

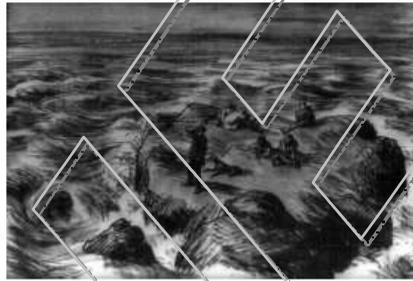
Die Bildreihenfolge hier ist wie in einem Buch: Von links nach rechts und von oben nach unten. Die teilweise auftretende Unschärfe der Bilder rührt hauptsächlich von den Schwierigkeiten her, die beim Digitalisieren solcher alten Diafilme auftreten.

Sollte jemand weitere Filme dieser Art oder die zugehörigen Begleittexte haben, würden wir uns über eine Kopie oder eine Ausleihe freuen.

Text: B. Krauth

Bilder: S. Bühlmann



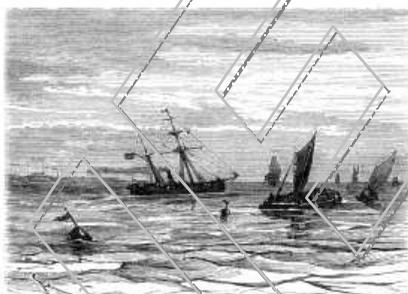


Erneut zahlreiche Änderungen bei der Liste der Illustrationen

Dank neu mir zur Verfügung stehender Quellen und eigener Überprüfungen hat die Liste der Hetzel - Illustrationen, die wir in der *Nautilus* No. 10 abgedruckt haben, erneut zahlreiche Korrekturen erfahren. Die aktualisierte Liste kann im Internet wie gewohnt unter http://www.jules-verne-club.de/Download/Illustrations_Hetzel_online.pdf abgerufen werden, auf Wunsch kann ich auch einen Ausdruck per Post versenden (nur an Mitglieder).

Einige der Änderungen in kurzen Worten: *Der Grüne Strahl* hat 45 statt 44 Illustrationen, *Hatteras* 261 statt 260. Bei den *Kindern des Kapitän Grant* wurden 4 Illustrationen der Vorabveröffentlichung nicht in die Buchversionen übernommen, bei *Die Gebrüder Kip* eine Illustration (Abbildungen siehe nächste Seite); die Spätausgabe der *Propellerinsel* enthält eine zusätzliche Karte des Pazifik und die zwei Fotografien in der Spätausgabe von *Robur der Eroberer* unterscheiden sich im Motiv von den 2 Gravuren der letzten Ausgabe, wenn die Thematik der Bilder auch dieselbe ist. Auch bei den farbigen Illustrationen gibt es noch Ergänzungen, Details führen an dieser Stelle zu weit.

B.Krauth



Oben vier in der Buchausgabe weggelassene Illustrationen der Vorabveröffentlichungen (*Magasin d'Éducation et de Récréation*) aus *Kinder des Kapitän Grant*, Band IV, Seiten 202, 294, 294, 364; unten (gedreht) eine fehlende Illustration aus den *Gebrüder Kip*, Band 16 (nouvelle série) S. 165

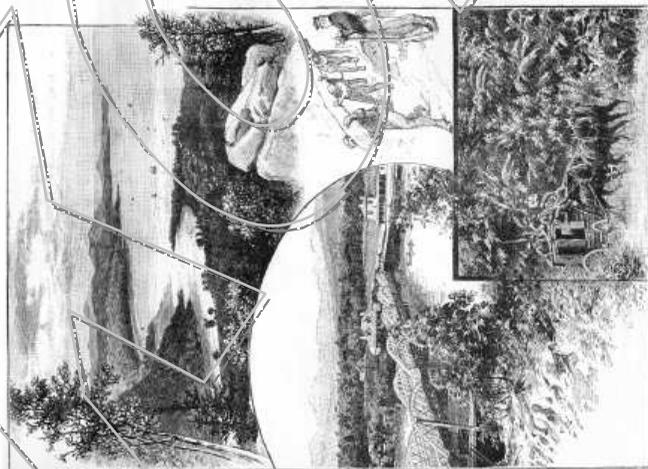


BILD VON DER BILDUNG DER BERGGEWÄSSER. — Entwurf von Kip. — Reproduktion aus Band 16.

MIT DER DAMPFYACHT DURCH SCHLESWIG- HOLSTEIN

REZEKSION


Sie sind und waren bedeutende Verkehrsadern. Die Loire Frankreichs größter Fluss, und die beschaulich-anmutige Eider und der Eider-Kanal. Vom Eider-Kanal sind nur noch wenige kurze idyllische Teilstrecken erhalten geblieben. Nur der literarisch-Bewanderte weiß um eine weitere Bedeutung: In Nantes, der heutigen Hauptstadt der Region Pays de la Loire, erblickte am 8. Februar 1828 Jules Verne das Licht einer Welt, deren technische und gesellschaftliche Entwicklungen er in seinen Romanen in unnachahmlicher Weise voraussehen sollte. Im Jahr 1881 durchführten Jules Verne und sein Bruder Paul mitsamt 17 Besatzungsmitgliedern an Bord ihrer eisernen Dampfyacht *Saint Michel III* auf ihrer Nord-Ostsee-Reise Eider und Eider-Kanal, eine schiffbare Wasserstraße zwischen Nord- und Ostsee, die zur gefährlichen Umrundung Skagens eine Alternative bot. 1777 bis 1784 gebaut, war der Kanal eine wasserbautechnische Meisterleistung, die den Visionär technischer Errungenschaften seiner Zeit begeistern musste.

Eine Reise mit literarischen Folgen: Paul Verne verfasste einen sehr hübschen, wenn auch kurzen Reisebericht *Von Rotterdam nach Kopenhagen an Bord der Dampfyacht Saint Michel* (1881), der noch 1881 im Anhang zu Jules Vernes Amazonas-Roman *Die Jangada* erschien. Auf den großen avantgardistischen Schriftsteller Amo Schmidt, Verne-Enthusiast von Jugend an, sollte dieser Text einen nicht unerheblichen Einfluss ausüben. Schmidt begab sich zum literarischen Ortstermin an die Eider und in (und um) Tellingstedt, was seinen Niederschlag in seinem großformatigen Typoskript-Roman *Die Schule der Atheisten* (1972) fand. Die Landschaft an der Eider im Dreieck von Tellingstedt (die „Erzähl-Stadt“), Süderstapel und Tönning ist Hauptschauplatz der *Schule*, eine „Novellen=Comödie in 6 Aufzügen“, wie der Untertitel lautet (und der hält was er verspricht). Nicht wenige Motive hat Schmidt aus Vernes Reisebericht „übernommen“, sich auf seine eigene Art und Weise angeeignet und sie in seinen Text eingewoben.

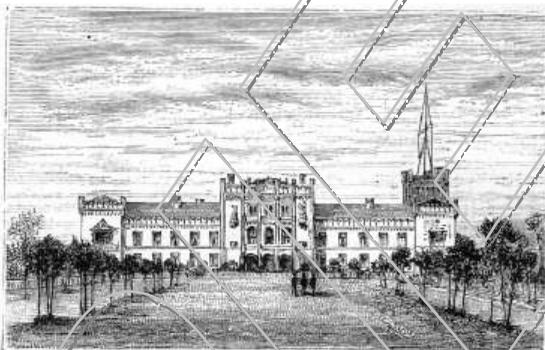
Angesichts der Eider plaudert Schmidt aus der Werkstatt seines Schriftstellerdaseins: „(...) mir's vorzustellen versucht habe: wie der *Saint Michel III* damals hier laviert haben werde. (...) Und mag man es für noch so pueril halten, dies ‚errönd seinen Spuren folgen‘ - (es ist selbstverständlich *mehr*; ist ein ‚Sich-Identifizieren, ein ‚Sich-Durchlässig-Machen‘ für die Mentalität eines Anderen. (...) ich habe jedenfalls mehrfach ungescheut das betreffende Kleinoktavbändchen aus der Tasche gezogen, und's im Stehen, nachgelesen (...).“ Und vielleicht macht das ja ein heutiger Spaziergänger auch, angeregt von Paul Vernes Bericht im jetzt erschienenen Bändchen.

Paul Vernes Reisebericht liegt nun in einer neuen Publikation vor. Da neuere Ausgaben nurmehr antiquarisch zu finden sind, ist das schmale, zudem mit

sehr schönen Fotos vom Eiderflüsschen, dem alten Eiderkanal und umliegenden Landstrichen versehenen Bändchen, Jules Verne-, Amo Schmidt- und allen sonstigen Eiderfreunden nicht nur für einen Eiderspaziergang sehr zu empfehlen.

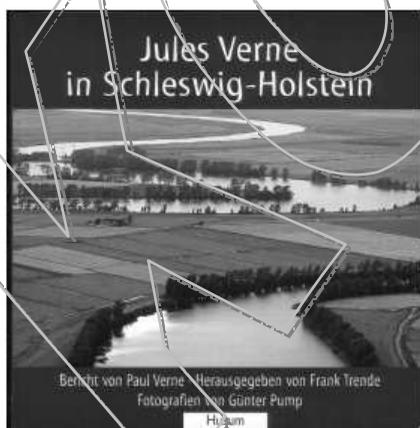
Schön ist es allemal, dass hier die Politik mit Literatur Werbung macht.

1992 wurde zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Region Pays de la Loire eine Partnerschaft geschlossen. Der 100. Todestag Jules Vernes am 24. März 2005 war Anlass zur Wiederveröffentlichung dieser Reiseerinnerungen. Für Schleswig-Holsteiner ist dieser Bericht geradezu ein literarisches Juwel. In Kiel angekommen, gerät Paul Verne angesichts der liebevollen Lage der Stadt geradezu ins Schwärmen: „Ohne Zweifel entwickelt sich dieses bevorzugte Stückchen Erde in nicht ferner Zeit zum Stelldichein der vornehmen deutschen Gesellschaft, zu einem Brighton Norddeutschlands.“ Es sollte ganz anders kommen. Geländevermessungen zwecks Errichtung von Militäranlagen für die kaiserliche Marine ließen bereits die Gebrüder Verne ahnen, dass diese Stadt sich anders entwickeln würde ...



Le palais du Gouverneur de Wilhelmshaven.

Illustration aus der franz. Originalausgabe



Jules Verne in Schleswig-Holstein. Bericht von Paul Verne. Herausgegeben (nach der ersten deutschen Übersetzung in der "Großen Hartleben'schen Ausgabe" von 1887) von Frank Trende, Fotografien von Günter Pump. Husum 2005: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 91 S.

Text: Thomas Krömmelbein

Anmerkung der Redaktion des Clubs: Kritisch anzumerken bleibt, dass nicht Paul Vernes vollständiger Reisebericht veröffentlicht wurde, sondern nur die Teile mit dem direkten Bezug auf Norddeutschland.



Jürgen Seul

Jules Verne und Karl May

1

Jules Verne (1828-1905) und der deutsche Abenteuerschriftsteller Karl May (1842-1912) waren nicht nur Zeitgenossen, sondern Autorenkollegen, die vor allem in Deutschland bis heute oft miteinander verglichen werden. Dabei ist schon die biografische Ausgangssituation beider Autoren recht unterschiedlich; auf der einen Seite »ein wohlbehütetes Kind des französischen Bürgertums« 1), auf der anderen Seite ein Webersohn, dessen Familie aufgrund von Krankheiten und Mangelernährung zahlreiche Todesfälle zu beklagen hatte. Während der eine – unterstützt durch seine wohlhabende Familie – in Nantes aufwuchs und in Paris einem Jura-Studium, seiner Börsentätigkeit und seinen literarischen Interessen nachgehen konnte, schlug sich der andere durch eine entbehrungsreiche Kindheit und Jugend im Erzgebirge, erlernte den Lehrerberuf und geriet als Jungerwachsener mit der sächsischen Justiz in Konflikt, was ihm insgesamt sieben-einhalb Jahre Zucht- und Arbeitshaus sowie Gefängnisinhaftierungen bescherte. Aus dieser unterschiedlichen Ausgangslage und Entwicklung folgt auch die »unterschiedliche Gewichtung der sozialen Motive im Werk« 2). Das Hauptwerk beider – hierin ergeben sich durchaus wieder Gemeinsamkeiten – entstand etwa im selben Alter. So schuf Verne seines im Alter ab etwa 35 Jahren, May mit 33. Beide Schriftsteller erfuhren einen Rückgang ihrer Popularität im Spätwerk – wengleich das des Deutschen in der Literaturwissenschaft, aber auch von Dichterkollegen wie Arno Schmidt (1914-1979), hochgeschätzt wird.



Zwischen Verne und May bestand aufgrund ihrer Popularität natürlich auch eine ungewollte Konkurrenz. Deutlich wird dies z.B. durch eine Stellungnahme der Redaktion der katholischen Wochenzeitschrift *Mitteilungen des Deutschen Hausschatzes in Wort und Bild* 3) des Regensburger Pustet-Verlages, für den May über Jahrzehnte hinweg schrieb:

»Die Romane von Verne sind höchst phantastisch; des Verfassers Streben geht dahin, auf diese Weise naturwissenschaftliche, astronomische und geographische Kenntnisse zu verbreiten. Es ist uns nichts aufgefallen, was gegen das Christentum gerichtet wäre, allerdings haben wir auch nicht alle Verne'schen Romane gelesen.«

Im Urteil der zeitgenössischen Kritik schnitt der Schöpfer Winnetous gegenüber

dem geistigen Vater Kapitän Nemos nicht selten auch sehr schlecht ab. So wollte der Feuilletonchef der *Frankfurter Zeitung*, Fedor Mamroth (1851-1907) 4), im Rahmen einer Pressekampagne um die vorletzte Jahrhundertwende »Herrn May [...] den guten Rat geben: er möge darauf verzichten, Jules Verne und den Apostel Paulus in einer Person darzustellen, sich auf das erstere Genre beschränken und dabei, wenn eben möglich, seinen Stil verbessern. Sonst wird man von ihm sagen: „Schade um den Mann, es hätte etwas Tüchtiges aus ihm werden können.“«

Auch heutzutage liest sich das gelegentlich wie in einem Interview mit dem Leipziger Anglisten Prof. Elmar Schenkel ähnlich:

»Ich finde, er [Verne] ist insofern auch aktueller als zum Beispiel Karl May. Für mich ist Karl May eigentlich eine Zeitlang das deutsche Gegenstück zu Jules Verne gewesen, es sind viele damit sozialisiert worden, in Frankreich ist es eben Jules Verne gewesen. Und das zeigt vielleicht auch gleich bestimmte Probleme oder Defizite in der deutschen Sozialisation, bei Karl May ist die Wissenschaft ja nicht so toll vertreten, sondern mehr Abenteuer, Sentimentalität, Exotik. Auch ein Tor zur Welt. Das wäre vielleicht überhaupt ein weiterer Punkt für Jules Vernes Aktualität: dass seine Bücher ein Tor zur Welt sind. Für mich, aus heutiger Sicht, ist er auch der erste Autor, der die Globalisierung beschrieben hat, der in jedem Kontinent irgendwelche Abenteuer laufen hat. Und wenn man jung ist und noch nichts gesehen hat, ist das wirklich ein Zugang zur ganzen Welt. Mit wissenschaftlichen Mitteln, mit Humor, mit Abenteuern.« 5)

Kritiker machten sich oftmals wenig Mühe, nähere vergleichende Untersuchungen zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Werk und Leben beider Autoren anzustellen. An dieser Situation änderte sich bis in die jüngste Gegenwart zunächst nicht sehr viel. Volker Klotz 6) weist im Zusammenhang mit den in den Romanen von May verwendeten Textillustrationen auf den Vorbildcharakter der Zeichnungen in Vernes Büchern hin. Weiterhin vergleicht Wilfried F. Feuser das »Negerbild« beider Romanciers und gelangt zu dem etwas vereinfachenden Schluss, dass May der vorurteilsfreiere von beiden gewesen sei. 7)

Bedauerlicherweise liegen weder der Jules-Verne-Forschung noch der Karl-May-Forschung bislang Dokumente vor, die den beiderseitigen Einfluss der beiden populären Autoren einwandfrei belegen. Eine solche Beeinflussung war zumindest theoretisch möglich, da sowohl Mays als auch Vernes Romane bereits sehr früh in den jeweiligen Ländern als Übersetzungen vorlagen.

»Die größte Gemeinsamkeit beider Autoren liegt in erster Linie in ihrem Bildungsanspruch an die meist jugendlichen Leser begründet. Sie bemühten sich in ihren Werken, neben der bloßen Unterhaltung auch landeskundliche Kenntnisse zu vermitteln. Darüber hinaus griffen sie auf wissenschaftliche Werke und Lexika zurück, um dadurch eine größere Authentizität zu vermitteln. Verne, der im Gegensatz zu May nie den Eindruck erwecken wollte, seine Erzählungen tatsächlich selbst erlebt zu haben, erweiterte seinen Bildungsauftrag neben geographischen und völkerkundlichen Informationen um naturwissenschaftliche

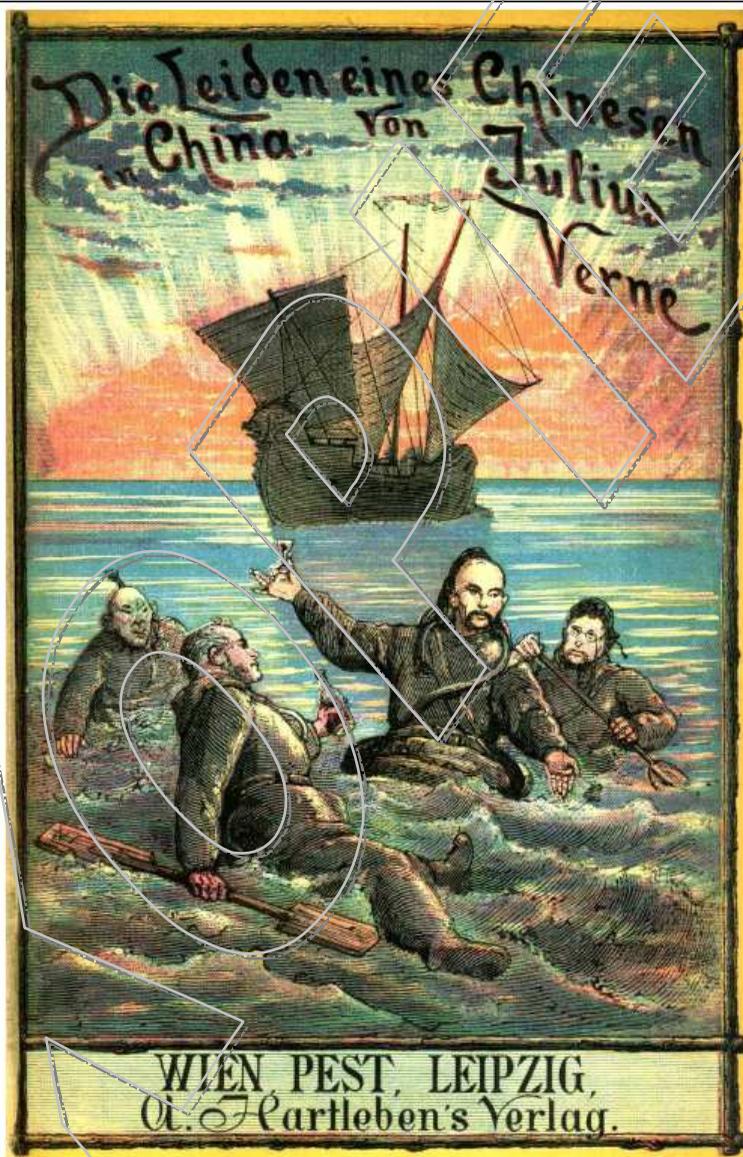
Kenntnisse. « 8) Dem Franzosen ging es um »alle geographischen, geologischen, astronomischen, physikalischen Kenntnisse der modernen Wissenschaft.« 9) Gemeinsam ist Verne und May, dass sie in Absprache mit ihren Verlegern zahlreiche Romane mit pädagogischen Absichten verfassten, sie sich beide gelegentlich auch bei Kollegen Anregungen holten, mit Nationalstereotypen arbeiteten und ihnen aufgrund der Vielschreiberei allerdings auch zahlreiche Irrtümer, Ungenauigkeiten und Fehler unterliefen.

Beide Schriftsteller teilen das Schicksal, dass ihre Romane viele Male überarbeitet und dadurch teilweise bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden. 10) Beispielsweise wurde erst Jahre nach dem Tod von Verne bekannt, dass sein Sohn Michel Verne (1861-1925) einen Teil der posthum erschienenen Bücher verfasst hatte. Everett Bleiler 11) kritisiert in diesem Zusammenhang auch das Verhalten der Familie Vernes: »Es ist schwer, viel über seine [Vernes] Persönlichkeit zu sagen, da seine persönlichen Unterlagen zerstört wurden und die Familie lange Zeit versuchte, die Erinnerung an ihn in eine Schablone von provinzieller Ehrbarkeit zu pressen.« Allerdings muss hervorgehoben werden, dass sich die Forschungslage dank der Bemühungen der *Société Jules Verne* und deren Publikationsorgan *Bulletin de la Société Jules Verne* wesentlich verbessert hat.

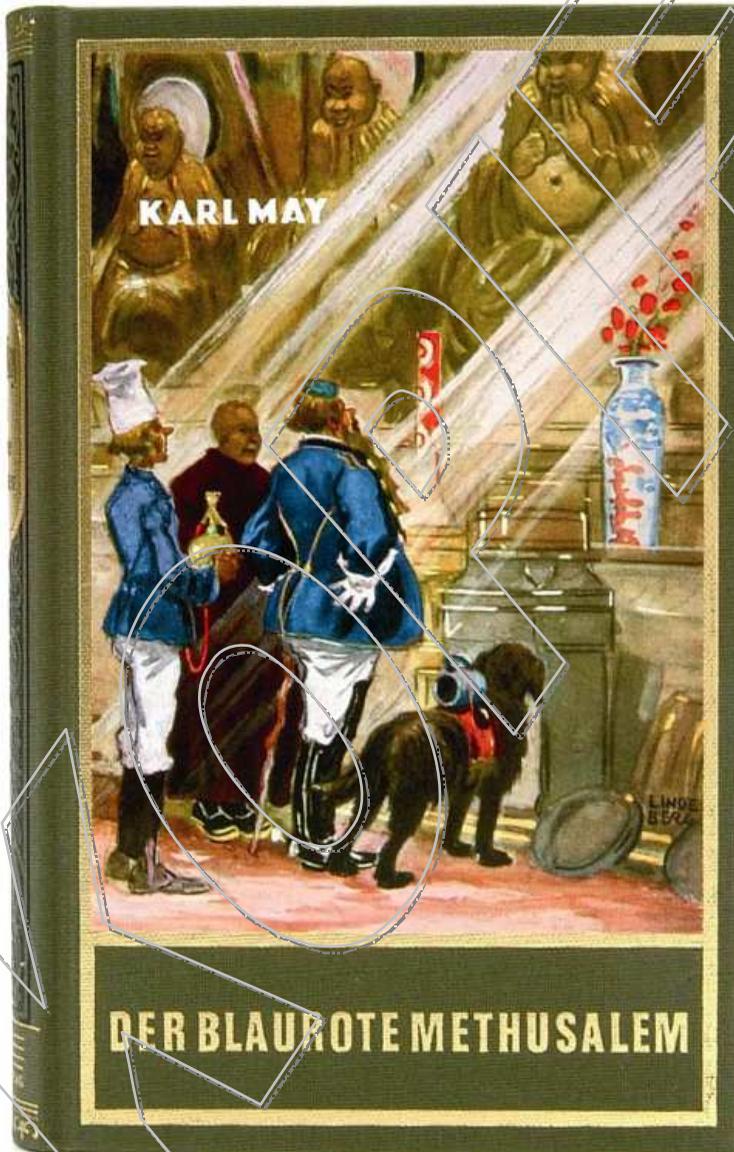
Rainer E. Zimmermann 12) stellte erstmals 2006 in seiner umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchung *Die außerordentlichen Reisen des Jules Verne* einen größeren vergleichenden Exkurs über Karl May an. Dabei verglich er einzelne Motive beider Autoren, etwa das der archetypischen Helden, der Insel und die Sozialmotive. Dabei gelangt Zimmermann 13) zu dem Fazit, dass »das Fortschrittsthema bei Verne nicht nur die Hauptmotive seiner Literatur bestimmt, sondern dass die Mentalität seiner Leser auch tatsächlich eine des fortschrittlichen Verhaltens ist, vor allem, wenn wir es mit dem favorisierten Verhalten der May-Leser konfrontieren, wie es in dessen Hauptmotiven zum Ausdruck kommt. Verne mag also Eugene Sue nahe stehen und, was sein Werk als Kunstwerk angeht, inmitten seines Scheiterns eher zufällig doch noch Erfolg gehabt haben. Die innovative Leistung, die Bestandteil seiner Literatur ist, kann ihm nicht genommen werden. May dagegen steht Eugene Sue näher als er Verne steht, aber im Vergleich mit diesen beiden fällt seine Leistung doch gewaltig ab. Zwar trägt er dem Kriterium der sozialen Relevanz zweifellos Rechnung, wie die Rezeption zeigt, aber innovativ kann sein Stil kaum genannt werden – wenn man vielleicht (wie Arno Schmidt und Hans Wollschläger dies tun) von den vier Bänden des Spätwerks absieht. Dem gegenüber stehen wohl mindestens dreimal so viele Bände, die im Werke Vernes beachtlich sind.«

Diese literarische Bewertung erscheint angesichts der jeweiligen imposanten Werkumfänge eher bescheiden.

Eine spezielle vergleichende Untersuchung von Verne und May lieferte 1999 Anja Streit im *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft*. Sie setzte sich mit den China-Romanen der beiden Schriftsteller auseinander. Dabei handelt es sich auf Seiten Vernes um *Les Tribulations d'un Chinois en Chine* (1879) und *Claudius Bombarnac* (1892), bei May um *Der Kiang-lu* (1880) [heute in dem Sammelband



Die Leiden eines Chinesen in China — Einbandillustratione der ersten kleinformatigen Buchserie „Julius Verne's Schriften“ von A. Hartleben 1881 (Sammlung B.K.)



Der Blaurote Methusalem — Buchvorderseite einer moderneren Ausgabe in der für den Karl-May-Verlag klassischen Ausgabeform (Vorlage: J. Seul)

Am Stillen Ocean 14)], und *Kong-Kheou, das Ehrenwort* (1888) [heute unter dem Titel *Der blaurote Methusalem* 15)].

Streit stellt fest, dass beide Autoren von der zeitgenössischen Kolonialismuspropaganda beeinflusst waren und dabei nationale Stereotype individuell umsetzen. Der Chinese werde bei beiden grausam, tierhaft und verweiblicht dargestellt. Allerdings zeigen sich hier bereits unterschiedliche Auslegungen dieser unterstellten Nationalcharakteristika. Für Mays Helden sind diese negativen Eigenschaften dem chinesischen Volk – von wenigen Ausnahmen abgesehen – angeboren und damit unabänderlich. Unausrottbar erscheine für May auch der Aberglaube, der ein Hauptgrund für die moralische Verkommenheit der Chinesen sei. Als wesentlich flexibler skizziere Verne dagegen sein Menschenbild, dem keine endgültigen negativen Charakteristika anhaften würden. Die chinesische Kultur sei durch den Einfluss des Westens noch zu retten. Verne befürworte allerdings den europäischen, insbesondere des französischen Kolonialismus. Die Verwestlichung Chinas und seiner Bewohner ist in den Romanen des Franzosen bereits im Gange, während von einer derartigen Tendenz bei May nichts zu spüren ist. Die Atmosphäre in seinen Romanen werde von einer Angst vor der fremden Kultur und einem möglichen schlechten Einfluss auf die eigene Identität geprägt, was sich u. a. an der starken Bewaffnung der Protagonisten zeige.

»Diese verschiedenen Auffassungen liegen«, so Streit 16) »auch im unterschiedlichen nationalen Hintergrund der beiden Schriftsteller begründet. Frankreich verfolgte seit Jahren eine aktive Kolonialpolitik in Asien, wohingegen das Deutsche Reich erst wesentlich später in China Fuß faßte. Einigkeit herrscht darüber hinaus in allen vier Werken in der Einschätzung von China als (ehemaliger) Hochkultur. Diese ins Dekadente pervertierten kulturellen Glanzleistungen manifestieren sich bei Verne in der materiellen Kultur (Speisegewohnheiten, Malerei, Gartenbau u. ä.), bei May – wie gezeigt – in der chinesischen Sprache, aber auch in der Darstellung von Aspekten des chinesischen Sozialwesens (Prüfungswesen der Beamten, Gerichtsbarkeit, Bettlerwesen). Einig sind sich die Erzähler jedoch hinsichtlich der Abwertung dieses exotischen Ambientes als morbide und übertrieben. Somit zeigt sich abschließend, daß beide Autoren, obwohl sie denselben geschichtlichen Hintergrund hatten, durchaus zu unterschiedlichen Interpretationen der chinesischen Kultur kamen. Tatsache bleibt, daß May wie auch Verne durch ihre bis heute ungebrochene große Popularität immer noch dazu beitragen, das von ihnen tradierte Chinabild weiterzuführen.«

Zwischen May und Verne lassen sich durchaus weitere Ähnlichkeiten bei den Motiven finden, etwa die Verwendung spleeniger Briten: »Nachdem May in seiner frühen Erzählung *Ein Abenteuer auf Ceylon* (1878) mit John Emery Walpole die Figur des multimillionärreichen englischen Weltreisenden in sein Werk eingeführt hatte, der Mitglied irgend eines berühmten Reiseclubs 17) ist, präziserte er diese Angabe ein Jahr später in der erweiterten Umarbeitung der Geschichte, die unter dem Titel *Der Girl-Robber* im »Deutschen Hausschatz« erschien. Nun trägt der wortkarg spleenige Engländer den Namen Sir John Raffley und ist Mitglied nicht nur irgend eines berühmten Reiseclubs, sondern des neben dem Oriental Club berühmtesten Londoners Clubs weitgereister Herren, des, wie May

schreibt, Traveller-Club, dem er die Adresse London, Near-Street 47 gibt.« 18)
Ein weiterer exzentrischer Vertreter des Empires ist bei Karl May Sir David Lindsay, der in der *Der Schut* äußert „Aber Ihr wisst, daß ich Mitglied vom Traveller-Club, London, Near-Street 45, bin. Habe mich da anheischig gemacht, eine Reise von achttausend Meilen zu machen, ganz egal, wohin [...]“ 19)

Aber es war nicht der deutsche Schriftsteller, der den reisenden britischen Exzentriker, noch dazu als Mitglied des Londoner Traveller-Clubs, in die Reise- und Abenteuerliteratur eingeführt hat. Vielmehr lässt sich dieses Motiv bereits bei seinem französischen Kollegen finden:

Bereits im ersten Roman der *Voyages Extraordinaires*, *Fünf Wochen im Ballon* (1863), erscheint mit Dr. Samuel Fergusson ein unermüdlicher Weltreisender mit der durchaus exzentrischen Idee eines Ballonfluges über Afrika. Fergusson wird im Triumph zum Traveller's-Club nach Pall Mall geführt, wo ein prächtiges Festmahl in Bereitschaft war. 20)

Im 1867/68 publizierten Roman *Die Kinder des Kapitän Grant* ist es der schottische Lord Glenarvan, der sich auf die Suche nach dem verschollenen Kapitän Grant macht; eine Suche, der gleichfalls neben Abenteuerlust ein exzentrischer Geist anhaftet.

Und am Ende wird sogar der Traveller-Club wieder aufgesucht:

»Die Theilnehmer dieser merkwürdigen Expedition, welche in den Annalen des Traveller-Club nicht ihres Gleichen fand, hatten Chile, die Pampas, die Argentinische Republik, den Atlantischen Ocean, die Insel Tristan d'Acunha, das Indische Meer, die Insel Amsterdam, Australien, Neu-Seeland, die Insel Tabor und den Stillen Ocean durchzogen.« 21)

Es lassen sich noch zahlreiche weitere Motivähnlichkeiten aufarbeiten.

2

Abschließend sei an dieser Stelle noch ein längerer zeitgenössischer Vergleich zwischen Verne und May vorgelegt. Es handelt sich um einen Artikel in der Nr. 7 von 1896 des 27. Jahrgangs des *Litteraturblattes für katholische Erzieher*.

Ueber Karl May und Jules Verne.

Von den Einsendungen, die auf unsere Anfrage betreffs dieser beiden Schriftsteller einließen und für welche wir hiernit unsern besten Dank aussprechen, bringen wir zunächst eine der besten vollständig zum Abdruck.

Der hochwürdige Herr Pfarrer J. Riotte von Zemmer bei Trier schreibt uns:¹

Die vereint[e] Redaktion des *Litteraturblattes für katholische Erzieher* hat den Wunsch ausgesprochen, aus dem Leserkreise Urtheile über Karl May und Jules Verne zu erhalten. Ich erlaube mir deshalb, im folgenden meine persönliche Ansicht über beide Schriftsteller zu sagen.

Man nennt Karl May ja sehr oft den deutschen Jules Verne. Ob ganz mit Recht? Es mag verhältnismäßig wenige Deutsche geben, die beide Schriftsteller gelesen, wenigstens Jules Verne im französischen Text. (Seine Schriften sind ja in mehreren Uebersetzungen erschienen, die aber zum Teil von nur geringem

Werte sind.) Wenn ich bedenke, mit welcher Begeisterung wir im Collège den Jules Verne lasen (ich bemerke, daß ich meine Studien zum Teil in Frankreich gemacht habe), dann bezweifle ich, ob je ein deutscher Student seinen Karl May so hoch geschätzt hat. Es war ein wahres Unglück, ich möchte beinahe sagen ein dies nefastus 22), wenn aus irgend einem Grund unsere übrigens herrlich ausgestattete Schülerbibliothek einmal nicht geöffnet wurde. Damals mag es allerdings blinde Begeisterung gewesen sein, aber was will ein Schriftsteller denn anderes erreichen?

Später habe ich sämtliche bisher erschienenen Werke von Karl May gelesen. Auch für mich war May der Hauptanziehungspunkt des Hausschatzes und ich werde wohl einer der Ersten gewesen sein, welche die ganze Sammlung bei Fehsenfeld 23) sich erstanden. Karl May hat auch mich in hohem Grade begeistert und noch heute lese ich ihn mit großem Vergnügen.

Was ich vor allen Dingen an May schätze, ist die geographische Richtigkeit seiner Zeichnungen, sowie das tiefe Eindringen in Sprache, Sitte und Leben der Völker. Im verlossenen Jahre gab ich einem Onkel, der 26 Jahre lang in Alexandrien lebt und als Großhändler ganz Aegypten kennt, einen Band von May (über Aegypten handelnd) zur Lektüre.

Was hältst du davon? frug ich dann. - „Das ist herrlich, der Mensch muß dort gewesen sein!“ und dann verfolgten wir beide unsern Helden beinahe auf Schritt und Tritt auf einer vorzüglichen Handelskarte. Mit Recht rühmt man an May die lebendige Sprache, die blühende Phantasie, die nie versiegende Findigkeit, auch die tiefe Religiosität, die oft in seinen Werken hervortritt; in der That, Karl May steht turmhoch über den meisten, ja den allermeisten Jugendschriften irgend eines andern Verfassers.

Und doch finde ich manches, was ihn in meinen Augen unter Jules Verne treten läßt. Trotz aller Phantasie, trotz der großen Entfernungen, in welchen die verschiedenen Erlebnisse spielen, liegt doch in allen Romanen Mays etwas, was Eintönigkeit bei dem erzeugt, der sie eben alle liest: es sind eben lauter Reiseerlebnisse, alles spielt sich innerhalb geographischer Grenzen ab. Wie reich ist dagegen die Phantasie des Franzosen: Kein Land der Erde, das er nicht schildert, kein Meer, auf dem seine Helden nicht Sturm und Wetter erleben; er führt uns auf den tiefsten Grund des Meeres, vom Nordpol zu Südpol, viel schneller und leichter als Nansen es kann; ja, den Mond selber holt er uns herunter oder besser gesagt, er führt uns hinauf: sage keiner, das ist verrückte Träumerei. Verne hat viel studiert für seine Werke, Astronomie und Elektrotechnik, Physik und Chemie, Geschichte und Geographie, alle Gebiete des Wissens hat er gründlich durchgearbeitet, denn er wollte keinen puren Unsinn schreiben.

Einzelheiten hier auszuführen führt zu weit; aber ich darf versichern, daß wir als Schüler des Collège auf allen Gebieten des Wissens etwas von Verne gelernt haben. Er hat es verstanden, uns für sonst Fernerliegendes zu gewinnen und zu begeistern. Insofern sind die Werke Jules Vernes sicherlich viel mannigfaltiger als die Erlebnisse Karl Mays.

Dann glaube ich auch sagen zu dürfen, daß die ganze Anlage bei Verne mehr den feinen, gebildeten Ton einhält, als dies bei May der Fall ist, oder auch nur

sein könnte, denn die Helden bei Karl May sind alles andere eher als Salonherren; selbst Winnetou, der rote Gentleman, kann manchmal sehr barbarisch roh sein und der Name „Schmetterhand“, den Karl May in den Prairien Nord-Amerikas führt, deutet auch nicht auf die strenge Beobachtung der Etikette der feineren Gesellschaft. Ich will gewiß unserm May keinen Vorwurf machen, daß es so ist; nein, seine Helden sollen so sein, wie sie sind, oder sie sind überhaupt nicht. Aber der Franzose ist eben feiner in allen seinen Formen, eleganter in der Ausdrucksweise; das ist aber sicherlich kein Nachteil.

Sodann erlebt Karl May immer alles selber; er erfindet die besten Pläne, teilt die wichtigsten Hiebe aus, hat das beste Pferd, das beste Reitkamel, immer ist er der Held. Bescheiden ist das gerade nicht, wenn es auch die Schilderung belebt und das Interesse weckt. Jules Verne ist nirgends selbst dabei; er erzählt nur von andern; das scheint uns nobler zu sein.

Ein Vorzug Karl Mays vor Jules Verne ist aber der Umstand, daß Karl May auch das religiöse Moment in seinen Erlebnissen mitwirken läßt. Unzweifelhaft ist es von nur günstigem, segensreichen Einfluß auf den Leser, wenn Karl May immer und immer wieder darauf hinweist, daß die Religion, und zwar die christlich-katholische, alle Lagen des Lebens beherrschen soll. Da möchte ich ganz besonders auf die Kalender-Erzählungen Mays hinweisen.

Ich mag nicht mehr Einzelheiten anführen und vergleichen; die Zeit fehlt mir dazu.

Wer von beiden ist der größere?

Jeder ist in seiner Art Meister und zwar bis jetzt unübertroffener Meister. Jeder hat Schönheiten, durch die er über andere hervorragt. Freuen wir uns beider, und sorgen wir, daß unsere Jugend sich an ihnen erfreut, erbaut und bildet.

¹ Die übrigen uns eingesandten Urteile sollen dann in nächster Nummer an anderer Stelle Berücksichtigung finden, in der auch bekannt gemacht wird, welchen von den verehrten Einsendern das Los eines der in Aussicht gestellten Bücher verschafft hat.

- 1) Volker Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biografie*. Düsseldorf 2005, S. 23.
- 2) Rainer E. Zimmermann: *Die außerordentlichen Reisen des Jules Verne. Zur Wissenschafts- und Technikrezeption im Frankreich des 19. Jahrhunderts*. Paderborn 2006, S. 310.
- 3) A.W. [Redaktion]: *Mitteilung des Deutschen Hausschatz in Wort und Bild*. Regensburg, 20. Jg. (1893/94), Nr. 20, Februar 1894.
- 4) Fedor Mamroth: Zu fromml Nr. 186/2. *Morgenblatt* 7. Juli 1899.
- 5) Thomas Fritz: *Leben und Werk Jules Vernes. Ein Tor zur Welt. Ein Gespräch mit Professor Elmar Schenkel*. In: *TRIANGEL. Das Radio zum Lesen*, 10. Jg. März 2005, Seite 6-35.
- 6) Vgl. Volker Klotz: *Erzählte und bebilderte Abenteuer. Bündnisse zwischen Illustration und Text in mehrererlei Karl-May-Ausgaben*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1993*. Husum 1993, S. 99. Über grundsätzliche Ähnlichkeiten der Abenteuererzählungen, speziell auch der von May und

- May und Verne berichtet Volker Klotz: *Abenteuerromane. Sue, Dumas, Ferry, Retcliffe, May, Verne*. München/Wien 1979.
7. Vgl. Wilfried F. Feuser: Rassische Stereotypen im Roman, betrachtet am Falle Karl Mays. In: *Die Entwicklung des Romans* (= Proceedings of the IXth Congress of the International Comparative Literature Association). Hrsg. von Zoran Konstantinovic u. a. Innsbruck 1982, S. 474.
 8. Antje Streit: Der »französische« und der »deutsche« Chinese. Eine vergleichende Untersuchung zu den Chinaromanen Jules Vernes und Karl Mays. In: *Jb-KMG* 1999, Husum 1999, S. 248-264 (249-250).
 9. François Raymond/Daniel Compère: *Le développement des études sur Jules Verne*. *Archiv des lettres modernes*, Nr. 161. Paris 1976, S. 6.
 10. Vgl. Rolf-Bernhard Essig: Fröhliche Auferstehung von der literarischen Metzgerei. Jules Verns „Reise um die Welt in 80 Tagen“ in einer Neuausgabe. In: *literaturkritik.de*, Nr. 9, September 2003.
 11. Vgl. Everett Bleiler: Jules Verne, in: *Science fiction writers. Critical Studies of Major Authors from the Early Nineteenth Century to the Present Day*. Hrsg. von Everett Bleiler. New York 1982, S. 574.
 12. Zimmermann, wie Anm. 2.
 13. Ebd., S. 383.
 14. Karl May: *Am Stillen Ozean*. Karl May's Gesammelte Werke. Band XI. Bamberg. Die Erzählung wurde vom Karl-May-Verlag in die Teilerzählung *Im Zeichen des Drachen* eingearbeitet.
 15. Karl May: *Der blaurote Methusalem*. Karl May's Gesammelte Werke. Band XL. Bamberg.
 16. Streit, wie Anm. 8, S. 248-264 (264-265).
 17. Karl May: Ein Abenteuer auf Ceylon. In: *Frohe Stunden*, 2. Jg. (1878), S. 238.
 18. Rudi Schweikert: *Der Travellers' Club und der unermesslich reiche reisende Engländer. Karl Mays Aufnahme eines Reise-Motivs – mit mehr als nur einem Seitenblick auf Jules Verne*, in: *Mitteilungen der KMG* Nr. 142 /2004, S. 2-7 (2).
 19. Carl May: *Der Schut*. Gesammelte Reiseromane. Band VI. Freiburg 1892, S. 541.
 20. Jules Verne: *Fünf Wochen im Ballon*. Collection Jules Verne, Band 5. Berlin/Hersching 1984, S. 9.
 21. Jules Verne: *Die Kinder des Kapitän Grant*. Band 3. Collection Jules Verne, Band 13. Berlin/Hersching 1984, S. 219.
 22. Lat.: Tag des Stillstandes.
 23. Friedrich-Ernst Fehsenfeld (1853-1933) war Inhaber eines Verlages in Freiburg im Breisgau. Fehsenfeld brachte die Gesammelten Reiseromane Mays ab 1892 auf den Markt. 1913 gehörte er zu den Mitbegründern des heute in Bamberg ansässigen Karl-May-Verlags.

REZENSION**Kapitän Nemos Bibliothek von Per Olov Enquist**

Denkt man an schwedische Kindergeschichten, fallen einem zunächst die Idyllen aus der Feder Astrid Lindgrens ein: *Michel aus Lönneberga*, *Die Ferienkinder von Saltkrokan* oder die unangreifbare wie unverletzliche *Pippi Langstrumpf*.

Das grausame Kontrastprogramm hierzu liefert Per Olov Enquist in seinem 1994 erschienenen Roman *Kapitän Nemos Bibliothek*. Enquist, 2001 mit dem Roman *Der Besuch des Leibarztes* einem breiteren Publikum bekannt geworden, erzählt die Geschichte zweier Jungen, die im September 1934 nahezu gleichzeitig im selben Krankenhaus irgendwo in Nordschweden geboren werden: Johannes und der namenlos bleibende Ich-Erzähler. Zunächst erleben die Jungen ihre Kindheit gemeinsam. Sie teilen kindliche Abenteuer und Geheimnisse und lesen die gleichen Bücher: Neben den üblichen Klassikern der Kinderliteratur wie *Kim* oder *Robinson Crusoe* auch *Die geheimnisvolle Insel* Jules Vernes. Nach einigen Jahren jedoch macht man die Entdeckung, dass die Jungen nach der Geburt von der Hebamme vertauscht wurden. Auf Anweisung des überfürsorglichen schwedischen Staats werden die Kinder ihren leiblichen Eltern übergeben, die in ihrer emotionalen Überforderung jede auf ihre Weise auf das Trauma reagieren: Die Mutter des Erzählers verfällt dem Wahnsinn, diejenige Johannes' holt das verwaiste Mädchen Eeva-Lisa als neue Spielgefährtin ins Haus, wodurch es zur endgültigen Katastrophe kommt. Denn beide Jungen verlieben sich in die wenige Jahre ältere Eeva-Lisa, schwanger wird sie jedoch von einem Dritten. Der Erzähler wird Zeuge (und Komplize) einer stumperhaften Abtreibung, an deren Folgen das Mädchen stirbt. Kurze Zeit später kommt Johannes bei einem Bootsunfall ums Leben und der Erzähler flüchtet in den Wahnsinn, aus dem er erst viele Jahrzehnte später wieder zurückkehrt, um sein eigenes Leben erzählend wiederherzustellen.

Enquist siedelt seine Handlung im ihm aus seiner eigenen Kindheit her vertrauten strenggläubigen und misstrauischen Milieu der protestantischen Pfingstbewegung an mit ihren für Kinder wohl unendlichen Sonntagspredigten über Schuld und Sühne. Als jedoch die Katastrophe über die Kinder hereinbricht, erweist sich der christliche Heiland und Erlöser als Totalausfall, von dem keine Hilfe zu erwarten ist. Zum einzigen Tröster der Kinder in jenen Jahren wird Kapitän Nemo, jener unsichtbare Wohltäter und nicht greifbare Niemand, der ja auch seinerseits seine Familie verloren hätte und in der Folge allein und vergebens gegen eine

allmächtige Welt kämpfte. Die Bibliothek der *Nautilus* wird für die zwei Jungen zum imaginären Rückzugsraum, der sie vor der feindlichen Außenwelt der Erwachsenen schützt. Die dort gesammelte wissenschaftliche Literatur wird zum weltanschaulichen Gegenentwurf zum Irrationalismus der Pfingstbewegung.

Und als sich der Erzähler nach dem Tod von Johannes und Eeva-Lisas traumatisiert in einer Grotte versteckt, ist es scheinbar Nemo, der ihn mit Proviant versorgt, bevor er von den besorgten Dorfbewohnern gefunden und in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wird. Jahrzehnte später kehrt der Erzähler nochmals in die Bibliothek Kapitän Nemos zurück, um aus den Bruchstücken der Vergangenheit seine Geschichte zu rekonstruieren - und scheitert.

Enquists grausamer Kincheitsroman ist einerseits geprägt von einem schonungslosen und brutalen Realismus, andererseits versteht er es virtuos, die verschiedenen Ebenen aus wahren und falschen Erinnerungen, Fakten und Halluzinationen zu mischen und zu einem für die handelnden (oder behandelten?) Personen kaum zu entwirrenden Netz zu verknüpfen. So wird der Roman durchdrungen von einer Traumlogik, die dem Erzählten etwas Märchenhaftes verleiht. Die konkrete Festlegung von Zeit und Ort wird so aufgehoben und die Handlung in Überzeitlichkeit und All-gemeingültigkeit verlagert. Am Ende bleibt nicht nur der Erzähler, sondern auch der Leser verstört zurück.

Der Roman wurde vom Hanser Verlag, München 2006 in gebundener Form neu aufgelegt.

Text: Michael Boss

Die Story »hinter« der Story. **Zu Jules Vernes Roman *Die Gebrüder Kip***

»Eine Geschichte, die mich schon immer ergriffen hat, ist die der Gebrüder Rorique [...]. Vielleicht wäre darauf zurückzukommen«, schrieb Jules Verne am 20. Juni 1894 an seinen Bruder Paul. Bereits vier Jahre später sollte er »darauf zurückkommen«, in einem Roman, den er zunächst *Gebrüder Rorique* betitelte und der schließlich 1902 als *Die Gebrüder Kip* erschien. Um jeden Zweifel am historischen Vorbild auszuräumen, bekräftigte Verne am 24. November 1902 gegenüber seinem jungen italienischen Korrespondenten Mario Turiello: »Sie haben nicht begriffen, schreiben Sie mir, was ich mit der Geschichte der Gebrüder Rorique meine... Sie lesen wohl nicht sehr viele Zeitungen... Diese würdigen Gentle-



men jedenfalls wurden vor gut zehn Jahren in Frankreich wegen Mordes an ihrem Kapitän angeklagt und verurteilt.« (1). Während für den Schriftsteller die Frage nach Schuld oder Unschuld der Angeklagten offensichtlich von Beginn an geklärt war, lagen die Dinge in der Realität etwas komplizierter. Die beiden Belgier Léonce und Eugène Degraeve (bisweilen Degraeve geschrieben), die sich Alexandre und Joseph Rorique nannten, waren im Juli 1892 in Ponape (Mikronesien) angeklagt worden, an Bord eines französischen Schoners eine Meuterei angezettelt und dabei den Kapitän, einen Passagier namens Gibson und mehrere Besatzungsmitglieder ermordet zu

haben, um das Schiff zur Piraterie in der Südsee zu nutzen. Zwar wurde im Prozess zu ihren Gunsten bekannt, dass sie in der Vergangenheit die Besatzung des norwegischen Dreimasters *Pieter* gerettet hatten, wegen ihrer Tapferkeit mit mehreren Medaillen ausgezeichnet worden waren und aus einer angesehenen Familie in Antwerpen stammten (was allerdings auch nicht unbedingt gegen niedere Gesinnungen immunisiert), aber die Anklage gründete sich auf Aussagen des Hauptbelastungszeugen, eines Schiffskochs, obwohl dieser nicht als besonders glaubwürdig galt. Während sie sich in widersprüchliche Angaben verstrickten, beteuerten die beiden Brüder bis zuletzt ihre Unschuld, wurden aber am 8. Dezember 1893 in allen Anklagepunkten für schuldig erklärt und zum Tode verurteilt – eine Strafe, die nach einer kritischen Berichterstattung der Presse über Mängel der Prozessführung 1894 in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt wurde. Im Juni 1897 wurde die Dauer der Strafe auf zwanzig Jahre gesenkt, doch den harten Bedingungen im Straflager von Cayenne (Französisch-Guyana) erlag Léonce 43-jährig am 30. März 1898. (2)

Dieser Tod mochte das auslösende Ereignis für Jules Verne gewesen

sein, der seinen Roman in einem rekordverdächtigen Zeitraum vom 15. Juli bis zum 30. Dezember 1898 niederschrieb. Die fiktionale Handlung ist so eng an die Geschichte der beiden Roriques angelehnt, dass man kaum behaupten kann, Verne sei es darum gegangen, die Bezüge zu verschleiern. Er übernahm sogar Details wie die Person des zwielichtigen Schiffskochs, der in beiden Fällen Mestize ist (ein gewisser Hippolyte Mirey in der Realität, Koâ bei Verne) und die Namen des Opfers Gibson sowie des Schiffes *Pieter* für den Vornamen eines der beiden Kip-Brüder. Will man *Die Gebrüder Kip* als Kriminalroman bezeichnen, so bleibt festzustellen, dass dieser nicht nach dem Schema „Whodunit“ angelegt ist (im Gegenteil, die Leser werden von Beginn an Zeugen der schändlichen Tat und ihrer Urheber), sondern die ausschlaggebende Frage ist, wie die Unschuld der beiden Brüder bewiesen werden kann. Dazu läuft alles auf einen wissenschaftlich fragwürdigen Überraschungseffekt als Pointe hinaus, den Verne als Zeitungsausschnitt gut 30 Jahre lang in seinen Arbeitsnotizen aufbewahrt haben dürfte. (3)

Zwei Aspekte in Zusammenhang mit *Die Gebrüder Kip* bleiben noch in Kürze anzusprechen: Das weitere Schicksal von Eugène Degrave und die angebliche Verbindung von Vernes Roman zur bekannten Dreyfus-Affäre.

Ein Jahr nach dem Tod seines Bruders wurde Eugène Degrave im August 1899 begnadigt. Er zog zurück nach Antwerpen, heiratete, wurde Vater einer Tochter und veröffentlichte 1901 seine Memoiren (die ihm allerdings später den Vorwurf eintrugen, aus Poes Roman *Arthur Gordon Pym* abgeschrieben zu haben). 1907 oder 1908 verließ er seine Familie, um erneut zur See zu gehen. Über sein Ende gehen die Informationen auseinander: Einige Quellen behaupten, er habe sich in San Francisco niedergelassen, sei dort zu Reichtum gekommen (und habe ihn wieder verloren) und habe noch 1920 den Koch Mirey bedroht, ehe er im Jahr darauf an den Spätfolgen seiner Haft gestorben sei. Weiter verbreitet ist die Version, er habe in Südamerika ein abenteuerliches Leben geführt, sei 1929 in Kolumbien des Diamantenraubs angeklagt worden und im Gefängnis ermordet aufgefunden worden. So spektakulär sie auch sein mögen, mit Vernes Roman haben diese Ereignisse nichts mehr zu tun. Andere Autoren haben die Behauptung aufgestellt, Verne habe die Geschichte der Gebrüder Rorique nur als Vorwand genutzt, um mit *Die Gebrüder Kip* einen Schlüsselroman zur bekannten Dreyfus-Affäre zu schreiben, wo es bekanntlich um die auf gefälschten Beweisen beruhende Einkerklerung des französischen Offiziers jüdischen Glaubens Alfred Dreyfus (1859-1935) ging. (4) Wie ich an anderer Stelle dargestellt habe (5), ist Vernes Haltung zu Dreyfus bis einschließlich 1901 alles andere als

positiv gewesen, sodass ein Engagement für den unschuldig Verurteilten »im Verborgenen« biografisch nicht nachvollziehbar ist. In seinem Kommentar zur kürzlich erschienenen englischen Übersetzung der *Gebrüder Kip* vermutet Jean-Michel Margot, Verne könne seinen Roman unmittelbar vor der Veröffentlichung im Sommer und Herbst 1901 überarbeitet und bei dieser Gelegenheit Anspielungen auf die Dreyfus-Affäre eingefügt haben. (6) Dies bestätigt die Konsultation des Romanmanuskripts allerdings nicht: Allein die erste Seite von Kapitel 7 des 2. Teils wurde in der Handschrift durchgestrichen und ganz neu geschrieben, eine längere Passage über Walfang ersatzlos getilgt, ansonsten liegen die Versionen von Urschrift und publizierter Form eng beieinander, sodass bedeutendere Korrekturen inhaltlicher Art auch nicht bei der Durchsicht der Druckfahnen erfolgt sein können. Die Existenz eines früheren – heute verschwundenen – Manuskripts wäre rein hypothetisch zwar möglich, kann aber aufgrund von Vernes ökonomischer Arbeitsweise gegen Ende seines Lebens praktisch ausgeschlossen werden. So schließt Margot selbst: »Porq's Lesart dieses Romans ist zwar faszinierend, aber letztlich nicht vollständig überzeugend. Vernes Haltung zur Dreyfus-Affäre scheint gegen Ende seines Lebens ebenso ablehnend gewesen zu sein wie vor der Niederschrift von *Die Gebrüder Kip*.« (7)

Text: Volker Dehs

Literatur zu den Gebrüchern Degrave/Rorique.

Eugène DEGRAVE: *Le Bagne*. Paris: Stock 1901, 319 S.

René LA BRUYÈRE: *Les Frères Rorique*. Paris: Le Masque 1934, 219 S.

Henri JACQUIER: *Piraterie dans le Pacifique: de Tahiti à l'île du diable*. Paris: Nouvelles éditions latines 1976, 217 S.; engl. Übersetzung von June P. Wilson: *Piracy in the Pacific: The story of the notorious Rorique brothers*. New York: Dodd, Mead 1976, 198 S.

Jan VANDAMME: *De affaire Degrave-Rorique: mond en piraterij in de Stille Zuidzee, met de memoires van Eugene Degrave uit de strafkolonie*. Antwerpen, Baam: Hadewijch 1992, 263 S.

(1) Beide Briefe zitiert nach Olivier Dumas: *Jules Verne*. Lyon: la manufacture 1988, S. 466; *Europe* (Paris) Nr. 613, Mai 1980, S. 134.

(2) Diese sehr verkürzte Zusammenfassung folgt der Darstellung von Marcel Moré: *Le très curieux Jules Verne*. Paris: Gallimard 1960, S. 120-123.

(3) Charles Walcut: »La photographie juge d'instruction.« In: *Musée des familles*, Bd. 31, Oktober 1863, S. 376.

(4) Insbesondere Christian Porcq mit seinem zweiteiligen Artikel »Cataclysmes dans la cathédrale ou le secret des Frères Kip«, in *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 107 (1993), S. 35-52, und Nr. 109 (1994), S. 36-51.

(5) V. Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biographie*. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2005, S. 411-416.

(6) *The Kip Brothers*, translated by Stanford L. Luce, introduction and notes by Jean-Michel Margot. Middleton, Conn.: Wesleyan University Press 2007, S. xviii-xx.

(7) *Ibid.*, S. xxi

BRIEFE**Ein Brief und seine Geschichte (1)**

Paris, 16 Décembre 1862
Monsieur Emile Perrin, directeur de l'Opéra

Monsieur,

Je viens par la présente lettre vous renouveler les propositions que je vous ai faites ce matin ; J'ai fait aujourd'hui même à monsieur le Ministre d'État la demande du privilège de l'Opéra comique.

Si je suis nommé Directeur de ce théâtre, je tiens à votre disposition, la somme de 207,000 francs environ, montant du prix du matériel de M. Beaumont, du vôtre, et de diverses avances faites par vous.

La remise de cette somme serait la conséquence immédiate de ma nomination au théâtre de l'Opéra Comique.

Veillez agréer, Monsieur, l'assurance de ma haute considération

Jules Verne

Jules Verne
18 passage Saulnier (1)

Paris, 16. Dezember 1862

Herrn Emile Perrin, Direktor der Opéra

Sehr geehrter Herr,

Mit dem vorliegenden Brief möchte ich die Vorschläge erneuern, die ich Ihnen heute morgen unterbreitet habe; ebenfalls heute habe ich mich beim Herrn Staatsminister um das Privileg der Opéra comique beworben.

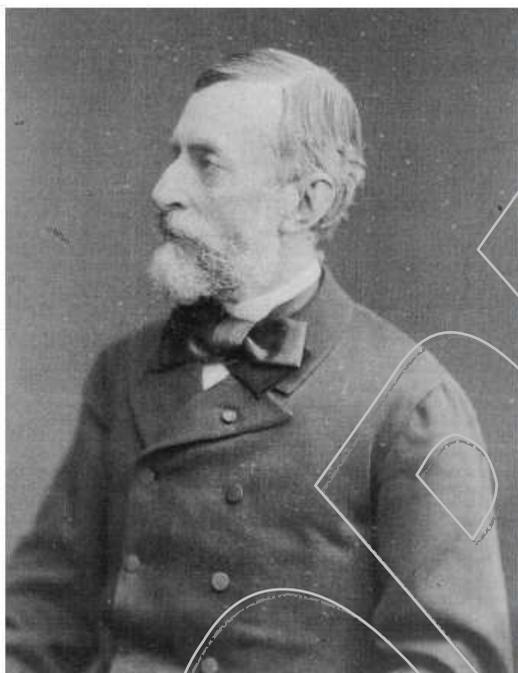
Wenn ich zum Direktor dieses Theaters ernannt werde, halte ich die Summe von rund 207.000 Francs zur Ihrer Verfügung, den Betrag der Materialkosten von Herrn Beaumont, der Ihren und der verschiedenen von Ihnen geleisteten Auslagen.

Die Übermittlung dieser Summe wäre die unverzügliche Folge meiner Ernennung am Theater der Opéra Comique.

Ich versichere Sie, sehr geehrter Herr, meiner hohen Wertschätzung

Jules Verne

Jules Verne
18, Passage Saulnier



Emile Perrin gegen Lebensende (Foto V.D.)

Ehe mitgebracht, 1861 war Sohn Michel dazu gekommen. Sowohl der Versuch, sich in dieser Zeit als Kunstkritiker zu betätigen, als auch zwei Reiseromane zu schreiben, hatten keine positiven Resultate gebracht, bis Verne wohl im Sommer 1862 dem Verleger Hetzel das Buch anbot, das sein erster Erfolg werden sollte: *Fünf Wochen im Ballon*. Am 23. Oktober 1862 wurde der Vertrag unterschrieben, der Verne für die ersten 2.000 Exemplare 500 Francs (ungefähr 1.800 Euro) garantierte. Das Buch selbst erschien Ende Januar 1863 und wurde ein Riesenerfolg, der seinen Verfasser zum Schreiben weiterer Romane der selben Machart veranlasste.

Der Brief beweist eindrucksvoll, dass Verne – selbst nachdem er mit Hetzel einen Verleger gefunden hatte – der Aussicht auf eine Laufbahn als Romanschriftsteller keineswegs optimistisch gegenüber stand und noch unmittelbar vor Erscheinen seines Buches an der alten Hoffnung festhielt, im Bühnenwesen zu reüssieren. 1904 erklärte er rückblickend in einem englischen Interview: »Das Buch hatte einen erstaunli-

Der hier zum ersten Mal veröffentlichte Brief ist in mehrfacher Hinsicht ein unerwartetes und überraschendes Dokument. Es zeigt, dass sich Jules Verne – erfolglos – um die Leitung einer der größten und wichtigsten Pariser Bühnen bewarb, zu einem Zeitpunkt, als er – ohne es zu wissen – kurz davor war, einer der berühmtesten Romanschriftsteller nicht nur Frankreichs, sondern der ganzen Welt zu werden.

Nach jahrelanger erfolgloser Tätigkeit als Theatersekretär und Bühnenautor war er 1857 bei einem Börsenmakler eingestiegen, um das Leben seiner Familie sichern zu können; Ehefrau Honorine hatte zwei kleine Töchter aus erster

chen Erfolg, und da mehrere Auflagen schnell ausverkauft waren, drängte mich meine Verleger, weitere Bände im selben Stil folgen zu lassen. Obwohl mir dieser Gedanke nicht völlig behagte, bin ich ihrer Bitte gefolgt, mit dem Ergebnis, dass ich, zumindest was meine Veröffentlichungen betrifft, meine alte Leidenschaft gänzlich aufgegeben und all meine Energie und Aufmerksamkeit der neuen gewidmet habe.« (2)

Zwischen Februar 1852 und Oktober 1855 hatte Verne versucht, mit dem unbezahlten (!) Job des Sekretärs am stets von Defiziten bedrohten Théâtre Lyrique Zugang zum Theaterleben zu bekommen, das letzte Jahr unter der Führung von Émile Perrin (1814-1885), der gleichzeitig bereits seit 1848 der Opéra Comique vorstand, der nach der Opéra zweiten staatlich geförderten Musikbühne von Paris. Perrin war für seine Reserviertheit und Humorlosigkeit bekannt und gefürchtet, und man kann guten Gewissens davon ausgehen, dass Jules Verne ihn im Visier hatte, als er in seinem um 1860 verfassten und Ende 1863 revidierten Roman *Paris im 20. Jahrhundert* über den Direktor des »Großen Dramatischen Depots« schrieb:

»Dieser war ein Mann von größter Ernsthaftigkeit, ganz und gar durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Ämter; er lachte niemals, auch bei den gelungensten Aussprüchen in seinen Vaudevilles verzog er keine Miene; deshalb bezeichnete man ihn als bombensicher; seine Angestellten warfen ihm vor, er habe einen militärischen Führungsstil; aber er hatte mit so vielen Leuten zu tun! Mit Lustspieldichtern, Dramatikern, Verfassern von Vaudevilles, Librettisten, ohne die zweihundert Beamten aus dem Abschreibbüro und die Schar der Claqueurs mitzuzählen.« (3)

Perrin war ursprünglich aus seiner Heimatstadt Rouen nach Paris gekommen, um Kunstmaler zu werden; in dieser Eigenschaft erwähnt ihn Verne in seinen Kunstkritiken aus dem Jahr 1857, vermutlich weil er hoffte, sich durch dezentes Lob Vorteile verschaffen zu können. Als Perrin im Oktober 1855 die Leitung des noch verschuldeten Théâtre Lyrique aufgab, trat auch Verne von seinem Posten zurück. Den Eltern schrieb er, Perrin habe ihm angeboten, die Bühne allein weiter zu führen – was er, Verne, abgelehnt habe. Aber ist das glaubhaft? Die Ablösesumme, die ein Direktor beim Staat damals für diese Bühne als Garantie hinterlegen musste, belief sich auf 100.000 Francs (weit über 300.000 Euro). Man fragt sich, wie Jules Verne, der damals auf die finanzielle Unterstützung seines Vaters angewiesen war (und nur durch die Vorauszahlung auf den väterlichen Erben 1857 mit 50.000 Francs ins Börsengeschäft einsteigen konnte), diese Summe hätte aufbringen sollen. Nicht minder merkwürdig ist allerdings, dass er in seinem Brief Perrin in Aussicht stellte, mehr als den doppelten Betrag (der der jährlichen Subvention des Theaters durch

den Staat entsprach) »unverzüglich« zur Verfügung zu stellen, denn nach dem, was wir wissen, war Verne in den Jahren seiner Tätigkeit als Börsenmakler alles andere als erfolgreich.

Dem oben abgedruckten Brief war am 10. Dezember 1862 Perrins Ruf an die Spitze der großen Oper vorausgegangen, und am 14. hatte die staatstreue Zeitung *La Presse* verkündet, dass das Kultusministerium noch nicht über seine Nachfolge an der Opéra Comique entschieden habe. Perrin selbst war erst am 1. Februar desselben Jahres auf Alfred Beaumont gefolgt, der die Opéra-Comique seit Juni 1860 geleitet hatte: Hatte Vernes Bewerbung jemals Aussicht auf Erfolg? Mit Sicherheit nicht. Trotz (oder wegen) seiner wenigen bislang aufgeführten Theaterstücke war Jules Verne im Dezember 1862 künstlerisch und wirtschaftlich ein Nobody, dem das autoritäre Regime Napoleons III. wohl kaum die Leitung einer so renommierten Bühne wie der Opéra-Comique anvertraut hätte, an der damals so populäre Komponisten wie Ambroise Thomas, Giacomo Meyerbeer, Félicien David, Jacques-Fromental Halévy und Victor Massé (ein enger Freund Vernes) aufgeführt wurden.

Die Entscheidung des Ministeriums sollte am 20. Dezember fallen – nicht zu Gunsten von Jules Verne, sondern von Adolphe de Leuven (Adolphe Graf Ribbing, 1800-1884), eines erfahrenen und erfolgreichen Librettisten, der die Opéra Comique mit unterschiedlichen Partnern bis Januar 1874 leiten sollte. Wäre die Entscheidung anders ausgefallen – wer weiß, ob Verne Gelegenheit gehabt hätte, seinen *Fünf Wochen im Ballon* jemals weitere Titel der *Außergewöhnlichen Reisen* folgen zu lassen... (4)

Volker Dehs

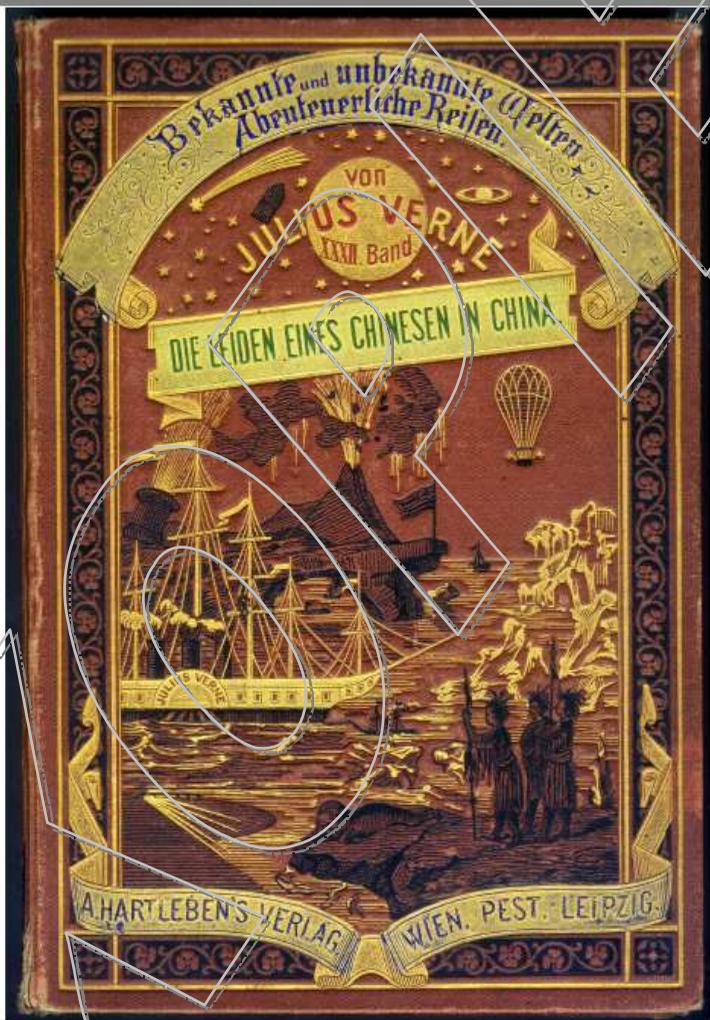
(1) Bibliothèque de l'Opéra (Paris), L.A. S. VERNE Jules 1 / micr. 3985, R 220394. Die Transkription respektiert Vernes Handschrift einschließlich Zeichensetzung und Großschreibung.

(2) Gordon Jones: »Jules Verne at Home«. In *Temple Bar* (London) Nr. 129, Juni 1904, S. 665.

(3) Jules Verne: *Paris im 20. Jahrhundert*. Aus dem Französischen von Elisabeth Edl. Wien: Zsolnay 1996, S. 150-151.

(4) Nur ein weiterer Brief Jules Vernes an Émile Perrin ist bekannt, von dem sein Verfasser übrigens meinte, dass es sein einziger sei, und dessen Original verschollen scheint: Am 2. Februar 1880 wandte sich Verne an Perrin, um einen Auftritt der berühmten Schauspielerin Sarah Bernhardt (Verne schreibt den Namen »Bernarkt«!) in seiner Heimatstadt Nantes zu ermöglichen. Siehe *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 163 (2007), S. 8.

GALERIE



Passend zum Artikel im Heft: *Die Leiden eines Chinesen in China*
Verlag A. Hartleben, Originalausgabe in Prachtbindung (Sammlung B.K.)